

Minette Walters  
Der Schatten des Chamäleons



Minette Walters

# Der Schatten des Chamäleons

ROMAN

Deutsch von  
Mechtild Sandberg-Ciletti

Goldmann Verlag

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»The Chameleon's Shadow« bei Macmillan, London



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage  
Copyright © der Originalausgabe 2007  
by Minette Walters  
[www.minette-walters.de](http://www.minette-walters.de)  
Copyright © der deutschsprachigen Erstveröffentlichung 2008  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-442-31159-0  
Printed in Germany

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Marie und Sarah*



**Schatten** – nach C.G. Jung (1875 – 1961) die dunkle Seite der Persönlichkeit. Er wird von den Ängsten und unangenehmen Gefühlen gebildet, die, vom Selbst oder von der Persona des Einzelnen zurückgewiesen, im persönlichen Unbewussten bewahrt werden.

*Oxford English Dictionary*

**Schädel-Hirn-Trauma (SHT)** – zu den häufig auftretenden Folgen gehören Verhaltensstörungen und psychische Probleme (Depressionen, Angstzustände, Persönlichkeitsveränderungen, Aggression und soziales Fehlverhalten).

*Wikipedia*





## **Mordopfer »brutal erschlagen«**

Die Leiche, die vor zwei Tagen in einem Haus im Süden Londons gefunden wurde, konnte mittlerweile identifiziert werden. Es handelt sich um den 71-jährigen Martin Britton, einen früheren Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums. Freunde und Nachbarn des Toten berichteten, dass sie Mr. Britton seit mehreren Tagen nicht mehr gesehen hatten. Die Polizei war in das Haus eingedrungen, nachdem Beamte zuvor mit Hilfe einer Leiter einen Blick ins Schlafzimmer des Rentners geworfen hatten.

Die gestrige Obduktion des Leichnams ergab, dass Martin Britton schweren Kopfverletzungen erlegen ist. »Er wurde brutal erschlagen«, sagte Superintendent Brian Jones von der Kriminalpolizei, der die Ermittlungen leitet. »Wir glauben, dass das Verbrechen am Samstag, dem 23. September, begangen wurde, und bitten alle Personen, die an diesem Tag in der Greenham Road waren, sich zu melden.«

Die Nachbarn beschreiben

Martin Britton als einen »charmanten und höflichen« Mann, der nach dem Tod seines Lebenspartners im vergangenen Jahr »sehr zurückgezogen« lebte. Superintendent Jones hält es durchaus für möglich, dass Mr. Britton mit seinem Mörder bekannt war. »Wir fanden keinerlei Spuren gewaltsamen Eindringens«, erklärte er.

Er wollte sich nicht dazu äußern, ob diese Tat mit dem Mord an Harry Peel in Zusammenhang steht, einem 57-jährigen Taxifahrer, der vor zwei Wochen ebenfalls an schweren Kopfverletzungen starb. Mr. Peel lebte keine drei Kilometer von der Greenham Road entfernt. Er wurde von seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau tot aufgefunden, die sich Sorgen machte, weil er nicht ans Handy ging.

Die Polizei hat die Schwulengemeinde ausdrücklich um Mithilfe bei der Suche nach Harry Peels Mörder gebeten. Harry Peel, ehemals Soldat bei einem Panzerregiment, war Dockarbeiter, ehe er vor sieben Jahren

als Taxifahrer anfang. Er war Stammgast in den Kneipen des Viertels. Die Arbeit der Spurensicherung in der Greenham Road dauert derzeit noch an.

*Acht Wochen später*



Schon eine ganze Weile konnten die vier Iraker, die im ausgebombten Obergeschoss eines verlassenem Hauses auf der Lauer lagen, den Konvoi gepanzerter Fahrzeuge sehen. Vorneweg den Scimitar-Spähpanzer. Die Straße – Teil der Verbindungsstrecke Basra–Bagdad – zog sich schnurgerade durch die flache Wüstenlandschaft, und von ihrem erhöhten Ausguck aus hatten die Männer mit ihren Spezialferngläsern den Konvoi von dem Moment an im Blick, als das Führungsfahrzeug am Horizont auftauchte.

Es war heiß. Die Luft spiegelte sich auf dem Asphalt, und einer der Aufständischen hielt dieses Bild mit einem DVD-Camcorder fest, bevor er den Turm des Scimitar näher heranholte. Er konnte die mit Helmen geschützten Köpfe der zwei Soldaten zu beiden Seiten des 30-mm-Geschützes und den des Fahrers darunter ausmachen, die Gesichter waren wegen der großen Entfernung noch nicht zu erkennen. Einer der Aufständischen wies auf einen der Telegrafmasten, die sich längs der Straße bis ins Endlose reihten, und sagte, wenn der Scimitar den Masten passiere, seien es noch gut zwei Minuten bis zur Explosion. Zeit genug, um die britischen Soldaten aufzunehmen, bevor die selbstgebastelten, im Boden vergrabenen Bomben zu beiden Seiten der Straße sie töteten.

Der Kameramann erwartete, Selbstgefälligkeit, vielleicht sogar Arroganz in den Gesichtern der Unterdrücker zu sehen, aber

die Nahaufnahmen der drei Männer zeigten einzig Konzentration. So, wie der Zugführer, ein 26-jähriger Lieutenant, plötzlich losbrüllte, offenbar um einen Befehl zu geben, hätte man sogar vermuten können, er habe im Staub neben der Straße etwas Verdächtiges bemerkt. Es war zu spät. Die Bomben, mehrere Panzerminen mit ausreichend Sprengkraft, um einen Bradley-Panzer zu zerfetzen, detonierten gleichzeitig, als das Fahrzeug sie passierte.

Der Filmclip mit dem britischen Scimitar, der in die Luft flog, bevor er sich in einem Flammenmeer überschlug, lief in der muslimischen Welt immer wieder über die Bildschirme. In den irakischen Bazars wurde die DVD zum Muss für jeden, der sie im Fernsehen nicht hatte sehen können – sei es weil die Stromversorgung nicht funktionierte oder der Empfang gestört war. Der Propagandacoup einer kleinen irakischen Zelle, die ein Koalitionssfahrzeug mit selbstgebastelten Bomben außer Gefecht gesetzt hatte, war von unwiderstehlicher Wirkung, zumal Zuschauer ebenso wie Fachleute behaupteten, Furcht, nicht Konzentration, aus den Gesichtern der drei Soldaten lesen zu können. Sie wurde als Zeichen dafür gewertet, dass die Moral der Koalitionstruppen bröckelte und ein Ende der Besatzung nahe war.

In Großbritannien, wo ein anderes Verständnis von Kriegsberichterstattung herrschte, entschieden sich die Nachrichtenredaktionen aus Rücksicht auf die Zuschauer gegen eine Übertragung der Filmaufnahmen. Nur einer der Männer hatte überlebt, allerdings mit entstellenden Verletzungen. Angesichts dieser Umstände hielten es selbst die hartgesottensten Redakteure für klüger, den schmalen Grat zwischen Berichterstattung und Effekthascherei gar nicht erst zu betreten.

# Verteidigungsministerium

## CHIRURGISCHES KRANKENHAUS DER BRITISCHEN STREITKRÄFTE, IRAK

### Vertraulicher Bericht

|   |   |
|---|---|
| <b>Betrifft:</b>                          | Lieutenant Charles Acland<br>893406         |
| <b>Regiment:</b>                          | Light Dragoon Guards,<br>Kgl. Panzertruppe  |
| <b>Tag der Verwundung:</b>                | 24. November 2006                           |
| <b>Tag der Einweisung:</b>                | 24. November 2006                           |
| <b>Tag der Entlassung:</b>                | 26. November 2006 – 19.30 Uhr               |
| <b>Verlegt nach:</b>                      | Allgemeines Krankenhaus,<br>Birmingham      |
| <b>Anlass des Rücktransports:</b>         | Wiederherstellungschirurgie                 |
| <b>Derzeitiger Zustand des Patienten:</b> | Ohne Bewusstsein, jedoch stabil;<br>fixiert |
| <b>Medikamentöse Behandlung:</b>          | Siehe Anlage                                |

#### An die zuständigen Stellen

Lieutenant Charles Acland erlitt bei einem Anschlag auf sein Scimitar-Spähfahrzeug schwere Kopf- und Gesichtsverletzungen: linksseitig Frakturen des Supraorbitalis, des Jochbogens und der Maxilla. Die Wunden wurden gesäubert, Fremdstoffe, abgestorbenes und verbranntes Gewebe entfernt, äußere Blutungen gestillt. Die für Gehirntätigkeit und arteriellen Fluss gemessenen Werte sind unauffällig, obwohl angesichts der Schwere der Verletzungen eine Schädigung des Gehirns wahrscheinlich erscheint. Es wird eine sofortige CT empfohlen. Auf der linken Gesichtshälfte des Patienten befindet sich eine offene Wunde – ein 2 cm breiter, 0,5 cm tiefer, 10 cm langer Abriss –, die durch

Einwirkung heißer Bombensplitter verursacht ist. Muskeln und Nerven sind stark geschädigt, das linke Auge ist nicht mehr zu retten. Der Patient wurde bei der Einweisung auf Antibiotika gesetzt, die offene Wunde zunächst verbunden, um einer Infektion vorzubeugen.



# 1

Als Charles Acland aus der Bewusstlosigkeit erwachte, glaubte er zuerst, beim Zahnarzt zu sein. Sein ganzer Mund war taub wie von einer Betäubungsspritze. Dabei war die Sache mit dem Zahnarzt völlig absurd. Er lag auf dem Rücken, die Zimmerdecke über ihm bewegte sich, und hinter ihm bimmelte laut eine Glocke. *Ein Wecker?* Er wollte den Kopf heben, um zu sehen, wo er war, aber sofort spürte er eine Hand auf seiner Brust, und das körperlose Gesicht einer Frau erschien über ihm. *Die Zahnärztin?* Er sah, dass ihre Lippen sich bewegten, konnte aber nicht hören, was sie sagte, weil der Wecker immer noch schrill läutete. Er überlegte, ob er sie bitten sollte, das Ding abzustellen, bezweifelte aber, dass er unter der Einwirkung des Novokains überhaupt verständlich sprechen konnte. Und sie würde ihn ohnehin nicht hören können.

Irgendwo in den Tiefen seines Bewusstseins lauerte eine ihm unbekannte Angst. Er verstand nicht, warum, aber die Nähe der Frau beunruhigte ihn. Er hatte sich schon einmal in dieser Lage befunden – platt auf dem Rücken und unfähig, sich zu bewegen –, und eine starke Erinnerung an Schmerzen überfiel ihn. Flüchtig erschien eine andere Frau in seinem Blickfeld, schlank, dunkelhaarig und anmutig. Sie hatte Tränen in den Augen, aber Acland hatte keine Ahnung, wer sie war. Er reagierte instinktiv mit Ablehnung.

Seine einzigen Bezugspunkte waren der Wecker und die Zim-

merdecke, die sich über ihm bewegte. Und mit beiden konnte er nichts anfangen. Er hätte ewig im Zustand morphiuminduzierter Losgelöstheit dahintreiben können, wenn nicht sein erwachendes Bewusstsein ihm gesagt hätte, dass dies kein Traum war. Sein Empfindungsvermögen meldete sich wieder. Ein Ruck, als das Bett über eine Schwelle holperte. Ein Zug an den Gurten, als sein Körper zuckte. Ein dumpfer Schmerz im hinteren Teil seines Kiefers. Ein kurzer stechender Schmerz den Hals hinauf. Die verwunderte Erkenntnis, dass nur eines seiner Augen geöffnet war.

Mit Grauen erkannte er, dass er wach war – ohne eine Ahnung, wer er war, wo er war und was ihm zugestoßen war ...

Jedes Mal, wenn er danach erwachte, wurde das Grauen größer. Mit der Zeit begriff er, dass das Bimmeln in seinem Kopf war. Mit jeder Rückkehr des Bewusstseins wurde es erträglicher, aber er konnte trotzdem nicht hören, was die Menschen sprachen, deren Gesichter zu ihm hinunterblickten. Die Münder öffneten und schlossen sich, aber kein Laut erreichte ihn. Er wusste auch nicht, ob seine Lippen die Signale umsetzten, die sein Gehirn ihnen sandte. Er versuchte, von seinen Ängsten zu sprechen, aber an der Reaktionslosigkeit der fremden Gesichter erkannte er, dass seine Lippen sich nicht bewegten.

Zeit hatte keine Bedeutung. Er hätte nicht sagen können, wie oft er in Bewusstlosigkeit versank und wieder erwachte, wie lange die Schlafphasen dauerten. Er war überzeugt, dass Tage und Wochen vergangen waren, seit er an diesen Ort gebracht worden war, und als einzelne Schnipsel der Erkenntnis sich zusammenfügten, erwachte Zorn in ihm. Irgendetwas Schlimmes war passiert. Er war im Krankenhaus. Die *talking heads* waren Ärzte. Aber sie halfen ihm nicht, und sie erkannten nicht, dass er wach war. Er hatte entsetzliche Angst, er könnte in der Hand von Feinden sein – *warum?* – oder für immer gefangen in einem Zustand der Lähmung, der ihm zwar vernünftig zu denken erlaubte, nicht aber sich mitzuteilen.

Er fühlte sich von der dunkelhaarigen Frau bedrängt. Ihr Geruch widerte ihn an, ebenso die Berührung ihrer Hand. Sie war immer da, zarte Tränen auf den blassen Wangen, aber ihre Traurigkeit ergriff ihn nicht. Er wusste intuitiv, dass die Tränen Theater waren und nicht ihm galten, und verachtete sie für ihre Unaufrichtigkeit. Er meinte, er müsste sie kennen. Jedes Mal, wenn er erwachte und sie unter halbgeschlossenen Lidern hervor beobachtete, glaubte er, eine gewisse Vertrautheit zu verspüren.

Er erkannte seinen Vater, diesen müde aussehenden Mann, der sich ständig am Rand seines Blickfelds bewegte, noch bevor er sie einordnen konnte. Es durchfuhr ihn wie ein elektrischer Schlag. Im nächsten Augenblick wusste er auch, wer die Frau war und warum ihre Berührung ihn abstieß. Andere Erinnerungen kehrten wieder. Sein Name fiel ihm ein. Charles Acland. Seine Stellung, Lieutenant bei der britischen Armee. Sein letzter Einsatz, Irak.

Etwas erinnerte er ganz deutlich, und wie ein Film lief es immer wieder vor seinem inneren Auge ab, weil es ihm eine Erklärung bot: wie er an dem Tag, an dem er in den Nahen Osten aufgebrochen war, in eine Hercules der Royal Air Force stieg. Die Maschine musste beim Start abgestürzt sein, denn als Letztes war ihm im Gedächtnis, wie er sich in seinem Sitz anschnallte.

»Charles. Wachen Sie auf, Charles.« Jemand kniff ihn in die Hand. »Braver Junge. Kommen Sie. Wachen Sie auf.«

Er öffnete das unversehrte Auge und sah die Krankenschwester mittleren Alters an, die sich über ihn beugte. »Ich habe Sie gehört«, sagte er. Die Worte kamen ihm in einem langgezogenen Lallen über die Lippen, aber er wusste, dass er sie gesprochen hatte.

»Sie sind operiert worden, und jetzt müssen Sie sich erholen«, erklärte sie, weil sie meinte, er hätte gefragt, *Wo bin ich?* »Wenn alles gut geht, liegen Sie heute Nachmittag wieder in Ihrem eigenen Bett. Sie sind an eine PCA-Pumpe angeschlossen« – sie

führte seine linke Hand zu einem Bedienungsgerät –, »patientenkontrollierte Analgesie nennt man das. Damit können Sie Ihre postoperative Betreuung selbst übernehmen. Sie sollten vorläufig keine schmerzstillenden Mittel brauchen, aber wenn Sie Schmerzen bekommen, dann drücken Sie einfach auf den weißen Knopf. Mit dem Morphinium können Sie schlafen.«

Er riss augenblicklich seine Hand zurück.

»Ganz wie Sie wollen«, sagte sie freundlich, »aber so können Sie selbst den Schmerz steuern. Die einzelnen Dosen sind genau abgemessen, eine Überdosierung ist ausgeschlossen.« Sie lächelte zuversichtlich. »Sie werden gar nicht lange genug an dem Apparat hängen, um abhängig zu werden, Charles. Glauben Sie mir.«

Das tat er nicht. Er erkannte schlagartig, dass er keiner Frau traute, hatte allerdings keine Ahnung, warum das so war.

Die Pflegerin hielt einen eiförmigen schwarzen Plastikballon hoch. »Ich lege Ihnen das in die rechte Hand. Sagen Sie mir, ob Sie es fühlen.«

»Ja.«

»Gut.« Sie schob seinen Daumen auf einen oben angebrachten Knopf. »Drücken Sie da, wenn Sie mich brauchen. Ich sehe regelmäßig nach Ihnen, aber im Notfall rufen Sie. Sie haben Riesenglück gehabt. Gott muss Ihnen einen wahren Nashornschädel gegeben haben, sonst hätten Sie nicht überlebt.«

Sie wollte gehen, aber Acland hielt sie mit der freien Hand am Rock fest. »Wie kam es zu dem Absturz?«

»Bitte?«

Er sog die Worte tief ein wie ein Bauchredner und wiederholte sie langsam und guttural. »Chuie cham es su dem A'sturz?«

»Zu welchem Absturz?«

»Des Flugzeugs.« Er versuchte es noch einmal. »Des Chluchzeuchs?«

»Sie erinnern sich nicht, was passiert ist?«

Er schüttelte den Kopf.

»Okay. Ich werde jemanden bitten, es Ihnen zu erklären.« Sie klopfte ihm auf die Hand. »Keine Sorge, junger Mann. Bei Ihnen haben sich nur ein paar Drähte verheddert. Das wird schon wieder.«

Die Zeit verging, und nichts geschah. Die Schwester kam regelmäßig wieder, aber ihr selbstzufriedenes Lächeln und ihre nichtssagenden Bemerkungen ärgerten ihn. Ein- oder zweimal versuchte er, ihr verständlich zu machen, dass noch immer niemand zu ihm gekommen war, aber sie verstand einfach nicht, was er sagte, sei es aus Dummheit oder aus Bosheit. Ein Schrei kreiste ununterbrochen in seinem Kopf, und er hatte, er verstand nicht, wieso, ständig mit Wut zu kämpfen. *Alles*, von dem durch Vorhänge abgetrennten Krankenbett, in dem er lag, bis zu den Geräuschen von draußen – gedämpfte Stimmen, Schritte, Telefonläuten –, schien sich zusammenzutun, um diese Wut weiter zu schüren.

Selbst die Pflegerin hatte jegliches Interesse an ihm verloren. Er zählte die Sekunden zwischen ihren Kontrollgängen. Dreihundert. Vierhundert. Als er fünfhundert erreichte, legte er den Finger auf den Summer und nahm ihn nicht mehr weg. Sie kam mit einem blöden Lachen hereingeschossen und wollte ihm das Plastikei wegnehmen, aber er wehrte sich und drückte das Ding an seine Brust. »Leck mich.«

Das hat sie ohne Schwierigkeiten verstanden, dachte er, als er sah, wie das Lächeln verschwand. »Ich kann es nicht ausmachen, wenn Sie den Finger draufhalten.« Sie deutete auf das Blinklicht an dem kleinen Gerät, das an ihrem Gürtel festgemacht war. »Wenn Sie nicht loslassen, versammelt sich gleich die ganze Mannschaft hier.«

»Gut.«

»Ich schalte es ab«, ließ sie ihn wissen. »Sie sind nicht der einzige Patient, der heute operiert worden ist.« Sie hielt ihm die Hand hin. »Kommen Sie, Charles. Machen Sie's mir nicht unnö-

tig schwer. Ich habe angerufen. Es ist nicht meine Schuld, dass es so lange dauert. Sie sind hier in einem Krankenhaus des National Health Service, und im Augenblick ist nur ein Psychiater da. Er wird sicher gleich kommen. Glauben Sie mir.«

Er wollte sagen, dass er keinen Psychiater brauchte. Seinem Gehirn fehlte nichts. Er wollte nur wissen, was passiert war. In der Maschine waren andere Männer gewesen. Hatten sie überlebt? Aber er musste sich so sehr konzentrieren, um die Worte (die selbst seinen eigenen Ohren unverständlich blieben) hervorzubringen, dass die Frau ihm ganz leicht den Summer abnehmen konnte. Er beschimpfte sie von Neuem.

Sie prüfte die PCA und bemerkte, dass er sie nicht gebraucht hatte. »Machen die Schmerzen Sie so wütend?«

»Nein.«

Sie glaubte ihm nicht. »Sie brauchen kein Held zu sein, Charles. Das verlangt keiner. Schmerzfreier Schlaf hilft Ihnen mehr, als gewaltsam wach zu bleiben und sich zu frusten.« Sie schüttelte den Kopf. »Wundert mich eh, dass Sie so putzmunter sind nach dem, was Sie hinter sich haben.«

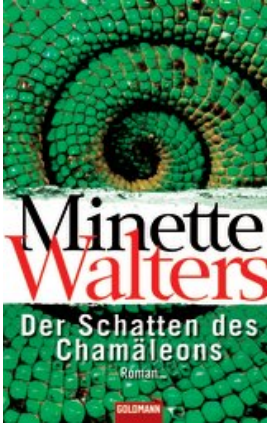
Als der Psychiater endlich kam, sagte er praktisch das Gleiche. »Sie sehen munterer aus, als ich erwartet hatte.« Er stellte sich als Dr. Robert Willis vor und rückte sich einen Stuhl an Aclands Bett in der Wachstation. Er war Mitte fünfzig, ein dünner Mann mit Brille. Wenn er nicht gerade zum Computer-Ausdruck seiner Aufzeichnungen auf seinem Schoß hinuntersah, blickte er seinem Patienten direkt in die Augen. Er ließ sich von Acland dessen Namen und militärischen Rang bestätigen und fragte dann nach seiner letzten Erinnerung.

»Chuie ich in die Chachschine eingchestichen chin.«

»In England?«

Acland streckte einen Daumen hoch.

Willis lächelte. »Gut. Es ist wahrscheinlich am besten, wenn ich das Reden übernehme. Es soll ja nicht mühsam für Sie sein –



Minette Walters

## **Der Schatten des Chamäleons**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-442-31159-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2008

Das Fremde in dir. Wehe, wenn es erwacht!

Das Böse hat viele Gesichter. Wer kennt unser wahres Ich? Sind wir vielleicht nicht der, der wir zu sein glauben?

Als der junge Lieutenant Charles Acland bei einem Einsatz im Irak eine schwere Kopfverletzung erleidet, wird er umgehend in ein Hospital in Birmingham überführt. Doch nicht nur sein Gesicht ist für immer gezeichnet von dem traumatischen Erlebnis – auch seine Seele ist zutiefst verwundet: Gequält von furchtbaren Alpträumen und ohne Perspektive für sein weiteres Leben, entwickelt sich der bisher als heiter und offen geltende Charles zu einem unberechenbaren Mann, der seine Umwelt mit Ausbrüchen unkontrollierbarer Aggression terrorisiert. Er zieht nach London, doch dort gerät er schon bald ins Visier der Polizei, die im Fall eines kaltblütigen Serienmörders ermittelt. Und alles weist darauf hin, dass Acland mit den Taten in Verbindung steht ...